Südlich.

J M & I R R

Die kürzeste und beste Bahn nach

Louisville, Nashville, Memphis, Chattanooga, Atlanta, Savannah, Jacksonville, Mobile and New Orleans.

Es ist vortheilhaft für Passagiere nach dem Süden, eine direkte Route zu nehmen.

Palast-, Schlaf- und Parlor-Wagen zwischen Chicago und Louisville und St. Louis und Louisville ohne Wagenwechsel

Comfort, Schnelligkeit und Sicherheit bietet „Jeff" die alte zuverlässige

I. M. & I. R. R.

H. R. Dering,
Assistent General Passagiers-Agent,
Nordost-Ecke Washington und Illinois Str., Indpls

E. W. McKenna, Superintendent.

Chicago, St. Louis and Pittsburg Railroad.

Zeit-Tabelle für durchgehende und Lokal-Züge vom 17. Febr. 1883 an:

Züge verlassen das Union-Depot, Indpls., wie folgt:

Stationen.	Schnellz.	Postzug.	Schnellz.	Accom.
Abg. Indianapolis	*4:20 Nm	†10:45 V	*4:55 Nm	†4.00 N
Ank. Rand'p City	6:20 „	12:58 Nm	6:41 „	6:13 „
Richmond	6:52 „	1:37 „	7:12 „	6:50 „
Dayton	8:37 „	3:33 „	8:57 „	.....
Piqua	8:18 „	3:47 „	8:39 „	.....
Urbana	9:16 „	4:51 „	9:52 „	.....
Columbus	11:30 Nm	6:40 „	11:20 „	.....
Newark	12:32 „	.....	12:37 Am	.....
Steubenville	5:19		4:21 „	.....
Wheeling	6:32 „		8:02 „	.....
Pittsburg	7:02 „		9:17 „	.....
Harrisburg	4:15 Am		2:20 Nm	.....
Baltimore	7:40 „		5:10 Nm	.....
Washington	8:50 „		6:2 „	.....
Philadelphia	11:20 „		8:15 „	.....
New York	1:20 Nm		7:30 „	.....
Boston	8:25 Nm		7:00 Am	.....

* Täglich. † Täglich, ausgenommen Sonntag.

Pullmann's elegante Schlaf- und Hotel-Wagen durch bis Pittsburg, Harrisburg, Philadelphia und New York, ohne Wechsel. Blos ein Wagenwechsel nach Baltimore, Washington und Boston.

Fahrkarten nach allen Oestlichen Städten sind in allen Haupt-Fahrkarten-Bureaus der 3 Westernl und in dem Stadt-Bureau, Ecke der Illinois und Washington Straße und im Union Depot Bureau, Indianapolis, zu haben. Schlafwagen-Karten können im Voraus gesichert werden durch Expreßboten bei den Agenten im Stadt-Bureau oder im Union Depot zu Indianapolis, Ind.

H. R. Dering, A. G. P. A., Nordost-Ecke Washington und Illinois Straße, Ind'pls.

James McGrew, Manager, Columbus, Ohio.

J. A. Ford, Genl. Passagier- und Ticket-Agent Pittsburg, Pa.

Feuer-Alarm-Signale

4 Pennsylvania und Market
5 Hauptquartier des Feuer-Departements
7 Nobel und Michigan Straße
8 New Jersey-Straße und Massachusetts-Straße
9 Winston und Nord-Straße
12 Massachusetts Ave. nahe Noble Str.
13 Delaware Str. und Fort Wayne Ave.
14 New Jersey und Fort Wayne Str.
15 Penn Str. und Massachusetts Ave.
16 Christian Ave. und Ash Str.
17 Park Ave. und Butler Str.
18 Barrows Str. und Malott Ave.
19 Archer und John Str.
123 College Ave. und Siebente Str.
124 Alabama und Siebente Str.
125 Meridian und Siebente Str.
126 Bandes Str. und Lincoln Sq.
127 Ausstellungs-Gebäude.
128 Central Ave. und Eighth Str.
131 Alabama und Morrison Str.
132 Mohawton und Achte Str.
134 College Ave. und Achte Str.
135 Home Ave. und Delaware Str.
136 Delaware und Michigan Str.
21 St. Joe Str., nahe Illinois.
23 Pennsylvania und Prall Str.
25 No. 5. Engine House Sechste Str.
26 Mississippi und St. Clair Str.
27 Illinois und Michigan Str.
28 Pennsylvania Str. und Home Ave.
29 Mississippi und Vierte Str.
212 Tennessee und William Str.
213 Pennsylvania und Michigan Str.
214 Illinois und Herbert Str.
31 Indiana Ave. und Michigan Str.
32 Meridian und Walnut Str.
34 California und Vermont Str.
35 Blake und New York Str.
36 Indiana Ave. und St. Clair Str.
37 Stadt-Hospital.
38 Blake und Nord Str.
39 Michigan und Agnes Str.
312 West und Walnut Str.
313 West und Dritte Str.
314 Siebente und Howard Str.
41 Washington, nahe West Str.
42 Geisendorf und Washington Str.
43 Missouri und New York Str.
45 Meridian und Washington Str.
46 Illinois und Ohio Str.
47 Tennessee und Washington Str.
48 Kingan's Pork House.
49 Indianola.
412 Missouri und Maryland Str.
413 Mississippi und Madison Str.
415 Ferguson's Pork House.
421 J. B. & M. Round House
423 Insane Asylum.
51 Illinois und Merrill Str.
52 Illinois und Louisiana Str.
53 West und McCarty Str.
54 West und South Str.
56 Tennessee und Georgia Str.
57 Meridian und Ray Str.
58 Madison Ave. und Morris St.
Madison Ave. und Junior Str.
512 West und Rockport Str.
513 Kentucky Ave. und Merrill Str.
514 Union und Morris Str.
516 Illinois und Kansas Str.
517 Morris und Dakota Str.
61 South nahe Delaware Str.
62 Pennsylvania und Louisiana Str.
63 Delaware und McCarty Str.
64 Ost und McCarty Str.
65 Alabama und Virginia Ave.
67 Virginia Ave. und Bradshaw St.
68 Ost und Coburn Str.
69 Pennsylvania Str. und Madison Ave.
612 McKernan und Dougherty Str.
71 Virginia Ave. nahe Huron Str.
72 Ost und Georgia Str.
73 Washington und Benton St.
74 Benton und Georgia Str.
75 Forest Ave. und Pine
76 Dillon und Bates Str.
78 Virginia Ave. und Dillon
79 Fletcher Ave. und Dillon
712 Spruce und Prospect Str.
713 English Ave und Laurel Str.
714 Orange und Olive Str.
715 Shelby und Beecher Str.
81 Market und New Jersey Str.
82 Washington und Delaware Str.
83 Ost und Pearl Str.
84 New York und Davidson Str.
85 Taubstummen-Anstalt
86 Ver. Staaten Arsenal
87 Oriental und Washington
Frauen-Gefängniß
812 No. 8 Schlauch-Haus. Ost Washingtonstraße.
813 Market und Noble Str.
814 Ohio und Harvey Str.
Maryland nahe Meridian Str.
92 Meridian und Georgia Straße.
1-2-1 Privat-Signal.
1-2-1 Alle Kasten wiederholt, zweiter Alarm.
3-3 Signal für Feuer-Druck.
Zwei Schläge, Feuer aus.
Drei Schläge, Druck ab.
Zwölf Schläge, 12 Uhr Mittags.

Herbert's Schuld.

Roman von J. Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Herbert hob sie erschüttert aus ihrer knieenden Stellung auf, führte sie sanft von dem Bette fort und sprach, ihre beiden Hände fassend:

„Liebe Esther—liebe..... ich bitte Sie—nun stark zu sein."

Thränen in einem Mannesauge sind ein Heiligthum. Seine Augen waren feucht. Sie sah ihn an — sie wußte, daß sie ihn immer geliebt hatte, auch schon damals, als sie ihn hart von sich gewiesen. Diese Stunde hatte es sie gelehrt. Und ihre Liebe lehrte sie auch glauben, daß er jene Andere doch nicht lieben könne. Sie sah ihn an — hilflos, todtraurig. Er preßte ihre Hände, er wollte sie an seine Brust ziehen. Ihm war's, als bedeute das Trost und Frieden und Glück. Aber ein Schatten stieg vor ihm auf.

„Zu spät," murmelte er, „zu spät — wenn damals....."

Und sie verstand ihn—ihre Lippen bebten. Sie hatte einmal sein und ihr Glück in ihren Kinderhänden zerbrochen — ja, nun war es zu spät. Zwischen ihm und ihr stand ein Schatten.

„Er stirbt," schrie Roderich auf, die Hände des Greises mit Küssen bedeckend.

Esther und Herbert traten zusammen an das Todtenbett. Noch athmete der Greis, aber rasselnd pfiff Luft durch den weitgeöffneten Mund. Seine Hände, schwer wie Blei, ruhten fahlweiß auf der grünen Bettdecke. Sein helles, blödes Auge war weit aufgerissen. Esther erzitterte. Sie kannte in dem gräßlichen Zerrbild, das der Tod schuf, nicht das heilige Bild ihres Vaters wieder. Sie lehnte ihr Haupt an Herbert's Schulter und schloß die Augen. Er legte sanft und fest den Arm um das junge Wesen, das er nicht für das Leben, aber doch in dieser Stunde halten durfte.

Den Mann, der dort zum Sterben kam, hatte er sehr lieb gehabt — sein Auge war feucht vor Gram um seinen Tod. Das Mädchen an seiner Brust hatte er auch verloren — und er wußte es jetzt auch, daß er sie, nur immer sie allein geliebt. Grausam beraubte ihn der Tod—noch grausamer hatte er selbst sich beraubt. —

Ein harter, schnarchender Ton zog lang von des Greises Lippen. Dann herrschte Schweigen — ein Schweigen, welches Kälte auszuströmen schien. Der Greis war todt.

Herbert löste sanft das schmerz- und furchtserstarrte Mädchen aus seinem Arm. Im Schutz der Dunkelheit schloß er zart, voll Ehrfurcht vor Dem, dem er diesen letzten Dienst leistete, die Lider des Todten und schloß auch seinen Mund. Dann ging er, um den Leuten die Kunde mitzutheilen. Mit einer Lampe kehrte er zurück.

Esther zitterte vor dem Licht.

„Kommen Sie hinweg, Esther," sprach er leise. „Es soll hier würdige Todtenwacht gehalten werden. Und schauen Sie getrost noch einmal in sein Angesicht—er ruht in stillem Frieden."

Esther wagte den Blick in ihres theuren Vaters Angesicht. Ihr betäubender Schmerz brach sich wohlthätig in Thränen aus. Da lag das schöne, weißhaarige, milde Greisenangesicht, sanft waren die Lider geschlossen, ruhig der Mund, der ganz zufrieden schien. Das war er, ganz er, den sie verloren. Ihr Jammer ward ihr vollends klar.

Aber Herbert nahm sie hinweg. Er trug sie fast in das andere Zimmer. Da nahm er ihre Hände und sprach mit unsicherer Stimme:

„Einmal, Esther, bat ich um das höchste Recht an Sie. Sie konnten es mir damals nicht gewähren. Jetzt bin ich irre gegangen und nicht würdig, den Weg zurückzufinden. — Sie haben recht gebabt, von mir sehr klein zu denken. — Haben Sie die Kraft, mich in diesen Tagen als Ihren Helfer und Berather in den traurigen Geschäften, die der Tod fordert, zu sehen? Oder soll ich den Meister rufen — oder einen der alten Freunde Ihres Vaters?"

Esther schaute voll Liebe und Schmerz jetzt in sein schönes, gramzerstörtes Gesicht.

„Er liebte Sie — und Niemand als Sie allein, soll anordnen, was noch für ihn geschehen kann," sprach sie.

„Dank," sagte er leise. „Und dann, wenn die heilige Pflicht erfüllt ist, scheide ich willig und spurlos aus Ihrem Leben."

Er neigte sich noch einmal über ihre Hand und drückte einen langen Kuß darauf. Dann ging er — ihr war's, als ob er auf immer ging. Denn ob sie ihn gleich morgen und an anderen Tagen wiedersehen sollte und er sie, wußten sie es doch Beide, daß sie einander verloren hatten. Sie aber gedachte seiner Mahnung, stark zu sein, sie hörte die letzten Worte ihres Vaters: „Esther, sei nicht hart — gutes Leben löscht böse Thaten aus," und muthig sah sie durch Thränen hinein in ihr sonnenloses, neues Leben.

XIII.

Herbert besann sich, was er zu Esther's Trost thun könne. Ihm fiel ein, daß es ihr eine Wohlthat sein müsse, wenn aufrichtiges Mitgefühl mit ihr weine; die kleine Lilly aber konnte gewiß ehrlich mittrauern, ihr Kinderherz kannte keine Höflichkeitslügen.

So schrieb er denn an Lilly, daß sie kommen möge, daß sie von der Baronin die Erlaubniß erbitten solle, diese Nacht bei Esther zu verleben, und um das Kind nicht zu arg zu erschrecken, sagte er vorbereitend, der Professor sei so krank, daß er sterben könne.

Sein Diener kam nach einer halben Stunde mit der Antwort zurück:

„Lieber Herbert!

Das ist schrecklich traurig — die arme, liebe Esther, grüße sie tausend Mal von mir. Kommen kann ich nicht — welch trauriger Zustand von Umständen — ich kann aber nicht. Die Baronin, welche plötzlich ganz merkwürdig war, so blaß, so zerstört, ist mit einem Male abgereist nach Wolfsberg. Sie hat mich beinahe schwören lassen, über das Kind zu wachen. Der Junge aber, wahrscheinlich von dem Kummer des Abschieds, befindet sich schlecht, er fiebert. Es wäre mir des süßen, kleinen Buben wegen sehr lieb, wenn Du wenigstens morgen ganz früh vorsprächest. Du siehst, daß ich das mir anvertraute Kleinod nicht gleich heute Nacht verlassen kann.

Tausend Grüße an Esther
von Deiner
Lilly."

Dieser Tag wär zu einem Gericht über Herbert bestimmt.

„Sie ist abgereist — hinein in die Einsamkeit — hinein in den Schnee und Sturm — das zarte Geschöpf. Geflohen vor mir — vor sich selbst," dachte er wie geschlagen. Und ihr Kind fieberte — nach ihr. Er, der dieses Kind genesen machen sollte, raubte ihm die Mutter. Um seinetwillen entbehrte auch Esther des Trostes, den Lilly's Gegenwart ohne allen Zweifel ihr gebracht hätte. Um seinetwillen floh jetzt ein armes Weib mit liebeskrankem Herzen allein in die Welt.

Man machte Pläne, was nun geschehen solle. Esther konnte nicht allein bleiben. Das Haus gehörte ihr, die große Wohnung aufzugeben, wäre ihr schmerzlich gewesen, sie wollte bleiben wo sie war; aber eine Gesellschafterin, ein älteres Wesen, welches als mütterliche Beschützerin bei ihr wohne, schien doch nothwendig.

Lilly versprach, wenn später die Baronin heimkehrte und gesund sei, zu der Freundin zu kommen, irgendwo in der Welt habe Esther doch wohl eine alte Tante oder Base, welche man rufen könne. Esther besann sich auf eine Kousine ihres Vaters, welche jünger als er, jetzt fünfzig Jahr alt sein mochte und irgendwo in der Provinz eine bescheidene Rente als Stiftsfräulein verzehrte. Man schrieb, und ehe noch der Professor zur letzten Ruhestatt getragen war, erschien eine kleine, wichtige, gerührte Dame und verschwor sich, das „verwaiste Lamm" mütterlichst zu trösten. Herbert merkte schon am ersten Tag, daß Kousine Fanny selbst ein „Lamm" war, welches ängstlich, ungeschickt und immer zu hilfbereit, mit ihren kleinstädtischen Gewohnheiten und Anschauungen sich hier auf so fremdem Boden befand, daß sie der Hilfe bedurfte, benutzt zu werden. Er war ganz zufrieden damit, Esther hatte in dem ältlichen, gutmüthigen und lebhaften Geschöpf Jemand, den sie pflegen mußte.

Das Begräbniß des Professors war mit großem Trauerpomp umgeben. Es war nur eitles Trauergepränge, aber es that Esther doch wohl, die Ehren, die der bescheidene Greis nie gesucht, nun so reich auf seinen Sarg gehäuft zu sehen. Als Herbert von dem ernsten Gang zu ihr zurückkehrte, um ihr zu berichten, wie man ihn in seine kühle Gruft gebettet, weinte sie die linden Thränen der Wehmuth.

„Sein Leben war lang, schön und reich, er selber nannte es so. Wir wollen in friedvoller Trauer seiner denken, denn ein haltloser Gram wäre nicht nach seinem Herzen," sprach sie. „Und Sie, mein Freund, arbeiten Sie weiter in seinem Sinn—immer! Er hinterließ Ihnen sein Werk—bauen Sie weiter."

„Seiner würdig zu werden," sagte Herbert, „ist meines Lebens Ziel. Aber die Stätte meines Schaffens kann nicht mehr unter diesem Dache sein. Ich suche, sobald mir Kopf und Sinn ein wenig wieder ruhig geworden, ein anderes Heim, und über Ihnen, Esther, werden Fremde hausen. Sie aber werden mich dann nicht mehr sehen."

Sie neigte ergeben das Haupt—sie hatte gewußt, daß es so kommen müsse—es war nichts daran zu ändern. Der Schatten stand zwischen ihnen. —

Eine Woche mochte vergangen sein, als Herbert durch ein Billet der Gräfin Illingen daran erinnert wurde, daß er die Poliklinik ganz vergessen habe. Die Dame sagte ihm, daß er zwar ohne Entschuldigung auch während der Trauertage bei dem Tod Prätorius' weggeblieben, daß dies aber verzeihlich und verziehen sei. Unverzeihlich aber bleibe hingegen die Thatsache, daß er auch nun noch schweigend fehle.

„Unverzeihlich—ja," sagte Herbert und ging zu der Dame.

„Sie wollen sich entschuldigen," rief sie ihrem Liebling schon halb versöhnt entgegen.

„Ja, erst deshalb, daß ich schweigend fortblieb und weiter deshalb, daß ich mich zu einem Unternehmen hergab, welches mir, wenigstens in dieser seiner Form, nicht nach dem Herzen ist und welches ich deshalb verlassen muß. Sie dürfen einen anderen Augenarzt suchen, der mit mehr Behagen zusieht, wie der Armuth die Wohlthat als Zwangsjacke angezogen wird," sprach er ernst.

„Wie," rief die Gräfin erboßt, „Sie ziehen sich zurück? Die Anlage unserer Anstalt gefällt Ihnen nicht? Oder mißfällt es Ihnen, daß die Baronin Sliko sich davon zurückzog — bebe — nun ist's nicht mehr interessant."

Herbert erröthete stark.

„Wenn ich Ihnen, Frau Gräfin," sagte er mit Haltung, „je durch mein Benehmen das Recht gegeben haben sollte, eine solche Bemerkung zu begründen, beklage ich es um der Dame, wie auch um meinetwillen tief. Aber ihr Scheiden aus dem Vorstand der Anstalt — welches ich zuerst eben von Ihnen, Frau Gräfin, erfahre—konnte keinen Einfluß auf meinen Entschluß haben, welcher nur die Folge von Empfindungen ist, die ich bei unserer Weihnachtsbescheerung hatte. Sie, verehrte Frau, sind von so menschlichen und guten Absichten erfüllt, daß Ihnen nur in Ihrem heiligen Eifer selbst entgehen konnte, wie Ihre Art, wohlzuthun, eigentlich nur ein stetes Arbeiten ist, der Armuth ihre Armuth recht fühlbar zu machen. Die Barmherzigkeit aber sollte ihr Ziel darin sehen, Leiden vergessen, nicht sie fühlbar zu machen. Wenn Sie Ersteres thun wollen, werden Sie mich stets auf Ihrer Seite finden, wenn Sie allein, geräuschlos, ohne den Apparat von Königlichen Hoheiten, großen Feierlichkeiten und Vereinen, meine Hilfe haben wollen für die Armuth — da bin ich. Und wenn mir in meinem Beruf ein armes Weib, ein schwaches Kind, eine unglückliche Familie in den Weg kommt, die mehr Hilfe braucht als ich geben kann — so sage ich: „Geht zur Gräfin Illingen, die giebt lächelnd, ohne die Gabe durch den Stachel einer Moralpredigt zu verkleinern." Darf ich das sagen, Frau Gräfin?"

Er reichte ihr mit großer Herzlichkeit die Hand. Sie sah ihn ein wenig schmollend an, schlug aber tapfer ein und rief:

„Ein lieber Mensch sind Sie doch. Halten Sie mir nur den Vortrag weiter—er hörte sich erbaulich an."

„Es waren nur Worte — während wir sie in Praxis umsetzen, können wir weiter über das Thema reden," sagte er lächelnd. Ihm war sehr zufrieden ums Herz geworden.

„Sie sollen mir noch abbitten, was Sie von mir denken," sprach sie.

„Das habe ich nicht nöthig, denn ich denke, daß Ihre Thaten selbstloser sind als sie aussehen."

„Sie sehen wohl — eitel aus?" fragte die Dame, an ihren fleischigen Händen die Ringe umdrehend, verlegen.

„Ja!" sprach Herbert offen.

„Und wer weiß," rief sie aufathmend, „ob nicht doch der kleine, böse Eitelkeitsteufel mir die Hand oft führte. Na — wir werden sehen — Doktorchen, wir sind ja nur Menschen — das bischen Eitelkeit geht in uns Allen um und unterjocht uns. Ueberwinden wir in Demuth und Arbeit und seien wir milde gegeneinander. Da haben Sie noch mal meine Hand — so — wir wollen schauen, ob die alte Illingen noch vom jungen Doktor was lernt."

Er ging, sie sagte ihm noch in ihrer raschen, offenen Weise:

Sie werden sich aber gefälligst öfters nach dem Grafen umsehen — den Patienten schütteln Sie nicht ab."

„Gewiß nicht" entgegnete Herbert, unter der Thür lächelnd, „der Graf ist ja der erste Fall, wo wir uns in unserer neuen Wohlthätigkeit zusammenfinden."

„Sie boshafter Mensch, Sie", schalt sie gutmüthig hinter ihm drein.

Herbert dachte auf dem Heimweg zurück an jede Stunde, die er in der Poliklinik verbracht und wie er Hanna dort zuerst gesprochen. So kam er durch die natürlichste Ideenverbindung auf Roderich. Dieser schien wie vom Erdboden verschwunden; es wurde Zeit, sich um ihn zu bekümmern und das gestohlene Bild von ihm zu erlangen. Herbert lenkte sogleich seine Schritte nach der Wohnung Roderich's.

Es erging ihm, wie einmal dem Meister, et mußte lange vergeblich pochen.

„Es wird nicht geöffnet", rief Roderich barsch von drinnen.

Und so viel Herbert auch rufen und bitten mochte, die Thür blieb ihm verschlossen, ein Umstand, der Herbert nur noch fester davon überzeugte, daß das Bild der Kleopatra im Besitz des Unglücklichen sei. Alle Erwägungen, wie man ohne Lärm das Bild zurückerlangen und Roderich unter sichere Aufsicht stellen könne, schienen nutlos; so lange der Arme sich in seinem nur halbirren Zustand befand, konnte er Dinge reden, welche das peinlichste Aufsehen machten. So mußte Herbert denn den Meister Stephan auf die Wiedererlangung des Bildes doch vertrösten.

Einen Augenblick kam die alte Eitelkeit in der Form von Verlegenheit zurück, als Herbert sich zum ersten Mal seit seiner Selbsterkenntniß dem Meister unter vier Augen gegenüber sah. Aber der Meister war so glücklich, daß der Bruder seiner Lilly zum ersten Male nach jenem Ballabend wieder sein Haus betrat; mit einem kräftigen „salve" kam er ihm entgegen und fragte nicht, zu welchem Zwekke er käme. Aber Herbert mußte seinen Bericht abstatten. Der Meister ward bedenklich.

„So lange die Baronin noch von Dresden abwesend ist, mag man die Sache in Ruhe ansehen, allein eines Tages wird sie nach ihrem Bilde fragen und dann muß es, mit Güte oder Gewalt, dem armen Teufel wieder genommen werden."

„Haben Sie Nachrichten von der Baronin?" wagte Herbert zu fragen.

Der Maler vermied seinen Blick.

„Keine andern, als Lilly und der Baron, Nachrichten also, welche Sie kennen werden", antwortete er.

„Ich habe niemals gefragt", sagte der Doktor leise. Meister Stephan räusperte sich ein wenig und sprach:

„Frau Hanna bekommt jeden Tag von der Kleinen einen langen Brief, worin die Kleine mit ihren niedlichen lecken Buchstaben ihr Alles erzählt, was Wolf, den Baron und uns Alle zusammen betrifft. Und jeden Tag antwortet Frau Hanna dem Baron oder der Kleinen, immer knapp und kurz dasselbe: „Ich danke für die Nachricht, ich fühle mich wohl in der Einsamkeit, Maria und die Beschließerin thun ihr Möglichstes, ich entbehre nichts." — Was auch immer die theure Frau in die Einsamkeit trieb — Gott stärke sie und geb' ihr Kraft! Genesen an Seele oder Leib — woran auch immer sie kranken mag, möge sie heimkehren.

Still und kräftig drückte Herbert dem Manne die Hand, dessen ehrliche Freundschaft ihm früher unbequem gewesen.

„Es ist liebenswürdig von Ihnen, daß Sie meine kleine Schwester auch in ihrer jetzigen Einsamkeit nicht verlassen", hob Herbert nach einer Weile an.

Der Meister lachte.

„Die Kleine", rief er, „kann nun nimmer zu uns kommen, es paßt sich nicht — es ist unglaublich, was Alles sich immer in dieser lieben Welt da nicht passen soll! Zum Teufel auch — wenn's der lieben Welt etwa auch nicht paßlich scheinen sollte, daß ich das Kind in Abwesenheit der Hausfrau täglich besuche, muß die liebe Welt sich eben die Augen zuhalten, denn Meister Stephan ist nicht der Mann, sie nach Etwas um gefälligste Erlaubniß zu fragen. Das Kind würde mir ja trübsinnig! Hat mir rundweg mit dem Möbling sagen lassen — Möbling macht sich nämlich jeden Morgen ein Gewerbe, zu ihr zu gehen — wenn ich nicht jeden Tag käme, würden sie und der Wolf mir ganz schrecklich böse. Na, der zartfühlige Lieutenant, der blonde Marthoff, findet sich just auch immer ein, wenn ich da bin — honetter Mensch, der Kleine — Doktor, Doktor, ich sage Ihnen, der hält noch eines Tages bei uns um das Kind an."

„Da werden nicht wir, da wird unsere Lilly die Antwort zu geben haben", meinte Herbert.

„Sie wird Ja sagen — sie muß Ja sagen — es wäre doch so natürlich, wenn sie Ja sagte — ich erwarte, daß sie Ja sagt", schrie der Maler, seine Stimme steigernd, zuletzt förmlich. Sein heißer, unaussprechlicher Wunsch, daß „Nein" ihre Antwort sei, klang leidenschaftlich hindurch.

Mitleid und Sorge für den Maler im Herzen, kehrte Herbert heim. Er dachte zuerst darüber nach, ob Lilly sich wohl mehr aus dem Meister mache, ob sie, ein solch' knabenhaftes, schmetterlingsgleiches, unbefangenes Mädchen, mehr als einen lustigen Kameraden in dem Maler sah. Er fürchtete sehr das Gegentheil, denn Lilly erzählte Jedermann, der es hören wollte, daß sie den Meister „schrecklich lieb habe". So harmlos plaudert jene Liebe nicht, welche der Meister für sich erschnte. Fortan wurde er jedes Mal befangen, wenn Marthoff zu ihm kam, was gerade in letzter Zeit ungewöhnlich häufig geschah. Aber Marthoff selbst schien gerade von Tag zu Tag zurückhaltender gegen Herbert zu werden, trotz dieser Besuche, so daß Herbert nach weiteren vierzehn Tagen sich glaubte überzeugt halten zu können, daß Marthoff keine Heirathsabsichten hege.

Herbert suchte und fand eine Wohnung, welche allen seinen Ansprüchen, die durch seinen Beruf erzeugt wurden, entsprach. Ohne nur einen Tag zu zögern, machte er sich daran, den schmerzlichen Umzug zu bewerkstelligen. Aber er hatte dabei nicht an die Kousine Fanny gedacht, welche ihre Lebensaufgabe darin sah, alle Leute mit ihrer Hilfsbereitschaft zu quälen. Sie kam in eigener Person und bat den „lieben Herrn Doktor", ihr Alles zu überlassen; er könne getrost in seine neue Wohnung gehen, welche in unmittelbarer Nähe in der Seestraße lag, dort solle er seine Sachen in Empfang nehmen und ihre Anordnung bewerkstelligen; sie werde hier die Absendung überwachen. Herbert sah die Nützlichkeit dieses Vorschlags ein. Er ging. Er sagte Esther kein Lebewohl. Alles, was zwischen ihnen gesagt werden mußte, war ausgesprochen; sie durften fortan nur schweigend aneinander vorübergehen im Leben.

Kousine Fanny aber hatte immer zu viel guten Willen und zu wenig Fähigkeit, Befehle zu ertheilen. Bald stand sie rathlos unter all den verschlossenen Kisten und Kasten. Der Rettungsdanke „Esther" lag zu nahe. Sie ließ Fräulein Esther heraufbitten.

Es war in den letzten Tagen des Monats Februar, als Herbert eines Morgens ein Briefchen empfing, welches ihm zuerst peinlich die Weisheit lehrte von der Gegenwärtigkeit des Vergangenen. Sein Freund Hattenheim schrieb diesen Brief. Herbert hatte aus oben angedeuteter Stimmung heraus das Fortbleiben Hattenheim's nicht auffallend gefunden. Er hatte manchmal daran gedacht, daß am letzten Februar ein Wechsel fällig war, welcher auf seinen Namen lief, aber aus derselben Stimmung heraus hatte er nicht gezweifelt, daß Hattenheim sein Wort einlösen und zahlen werde.

Adalbert Graf von Hattenheim schrieb an seinen Freund den Doktor Herbert Erhard:

„Mein guter Doktor! Meine Manjchäer sind eine hundsgemeine Bande. Die Kerle schnüren mir die Kehle zu — es bleibt mir nur die Möglichkeit eines Klimawechsels. Mein Vetter Erdödy hat mich nach Ungarn zur Jagd in der Steppe geladen. Du bist hoffentlich nicht so bürgerlich, mir die Annahme dieser Einladung zu verübeln — ich sage Dir Lebewohl und bellage sehr, daß ich den Wechsel nicht einlösen kann. Hoffentlich wird eine gewisse schöne Frau bald aus ihrer freiwilligen Verbannung zurückkehren und Dich aus corps d'esprit de la famille trösten über den zeitweisen Verlust Deines Freundes.

A. Graf H."

(Fortsetzung folgt.)

Vom Auslande

— Frankreich hat seit 50 Jahren vier große Cholera Epidemien durchgemacht. Das erste Mal, 1832, drang die Seuche von Calais nach Paris vor, wo ihr 18,400 Personen zum Opfer fielen, das zweite Mal, 1849, nahm die Cholera gleichfalls ihren Weg von Calais nach Paris und raffte 16,150 Menschen hinweg. Das dritte Mal brach die Krankheit, direkt aus den baltischen Provinzen eingeschleppt, 1853 in Paris aus; es starben 9200 Personen. Die beiden letzten Male, 1865 und 1866, sprang die Cholera direkt von Marseille nach Paris über und kostete das erste Mal 6000, das andere Mal 7000 Personen das Leben. Was Berlin anbetrifft, so durchbrach bekanntlich die Cholera 1832 den fast 200 Meilen umfassenden preußischen Sperrcordon an der russischen Grenze, drang erst in Preußen, Posen, Pommern und Schlesien ein und erschien Anfang September zum ersten Mal in der Hauptstadt, wo damals im Ganzen 2374 Personen erkrankten und 1423 Personen (62 pCt.) starben. Zum zweiten Mal erschien die Epidemie, nachdem sie in Westpreußen gewüthet, in Berlin am 12. August 1837, und damals erkrankten in 16 Wochen 3580, wovon 2356 (65 pCt.) starben. Zum dritten Male hielt die Cholera ihren Einzug in Berlin 1849. Es erkrankten in 26 Wochen 5361 Individuen und 3552 (66 pCt.) starben. Das vierte Mal erschien die Seuche im August 1852 in Berlin, wo sie einen ganz epidemischen Charakter annahm. Im preußischen Staate waren während der Epidemie dieses Jahres 68,431 Einwohner erkrankt und 40,340 (58 pCt.) gestorben. Gleich im nächsten Jahre, 1853, wurde die Seuche nach Preußen von der Seeseite eingeschleppt und in Berlin erschien sie zum fünften Male am 7. August. Zum sechsten Male stellte sich die Cholera in Berlin 1855 ein. Die Stadt verlor damals in 18 Wochen von 2172 Erkrankten 1385, also 63 pCt. Zum siebenten Mal endlich trat die Cholera in Berlin mit dem Beginne des Sommers 1866 auf und in Folge der Truppenconcentrationen dehnte sie sich bald über das ganze Land, sowie in Folge des Krieges über Oesterreich aus.

— Die Gutsbesitzer Ernst Göldner aus Nieder-Siegersdorf und Gustav Lachmann aus Neudorf befanden sich am Abend des 27. Juni im Gasthof zur Eisenbahn am Bahnhof Siegersdorf. In der Gaststube befanden sich sehr viele Fabrikarbeiter. Gegen halb 12 Uhr gingen die beiden oben Genannten nach Hause. Noch zwei andere Begleiter gingen mit, diese schlugen jedoch einen Feldweg jenseits der Bahn ein. Die beiden Letzteren bemerkten, daß drei Personen den Weg einschlugen, welchen die beiden Gutsbesitzer gegangen waren. Die drei Strolche haben nun Beide verfolgt. Als sie an die beiden ahnungslos Dahinschreitenden herangekommen waren, hörte Gutsbesitzer L. Einen sagen: „Das ist der Göldner!" und „Der Andere fährt oft in die Fabrik!" Zugleich erhielten Beide Stiche in den Hals und Kopf. Es entstand nun ein Ringen. Zwei der Strolche wurden auf die Straße geworfen. Während jedoch Gutsbesitzer L. den einen Kerl festhielt, erhielt er von dem Dritten einen Stich in den Nacken, zugleich versetzte ihm auch der von ihm Festgehaltene Messerstiche. Durch den Blutverlust geschwächt, mußten sie den Kampf aufgeben. Göldner schleppte sich noch an den Rand der Chaussee, wo er bald starb. L. wurde von Hinzueilenden in seine Behausung geführt. Hierher wurde er noch von einem der Strolche verfolgt. Andern Morgens gelang es, der Mörder habhaft zu werden. Bei der Leiche des unglücklichen G. fand man ein Messer, welches als dem Arbeiter Roter gehörig erkannt wurde. Dieser wurde nun sofort nebst seinem Mitschuldigen Scholz in der Fabrik verhaftet. Der Dritte, welcher der Hauptverbrecher zu sein scheint, ein gewisser Bausch aus Biesnitz, suchte über den Zaun des Ziegelplatzes zu entkommen, was ihm auch gelang. Er war jedoch in einem Kornfeld bemerkt worden und nach einer kurzen Verfolgung wurde er dingfest gemacht. Gutsbesitzer Göldner hat alle drei Feldzüge durchgemacht und ehrenvoll bestanden.

— Vor der IV. Strafkammer des berliner Landgerichts I wurde unlängst ein Fall verhandelt, der in weiteren Kreisen Aufsehen erregt hat. Im vorigen Jahre hatte sich ein Mensch im Thiergarten herumgetrieben, der lange Zeit Damen und kleine Mädchen in der schmutzigsten Weise belästigte und verfolgte und öffentliches Aergerniß erregte. Als Thäter wurde schließlich ein Regierungsbaumeister und Secondelieutenant der Reserve Runge ermittelt und trotz der wärmsten Betheuerung seiner Unschuld und trotz der bestimmten Erklärung seiner zum Theil hochgestellten und sehr angesehenen Freunde am 22. Dezember 1883 vom berliner Landgericht wegen dreier Fälle, in denen die Verfolgten ihn ganz bestimmt als Thäter wiederzuerkennen erklärten, zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Vertheidiger hat nun inzwischen alles aufgeboten, die Unschuld seines Clienten nachzuweisen. Sein eingehend begründeter Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens, der im wesentlichen darauf fußte, daß R. nothwendig einen Doppelgänger haben müsse, mit dem er verwechselt werde, ist indeß vom Berliner Landgericht abgelehnt worden, doch schwebt noch die Beschwerde darüber beim Kammergericht. Aber auch der Staatsanwalt blieb den Bemühungen des Angeklagten gegenüber, seine Unschuld zu beweisen und seine Verurtheilung aus der Welt zu schaffen, nicht unthätig; er ließ neue Ermittelungen erheben und das Ergebniß war, daß von Neuem gegen R. die Anklage wegen 10 weiterer Unzuchtsfälle erhoben wurde. Die Beweisaufnahme nahm nahezu sieben Stunden in Anspruch; auch in dieser wird der Angeklagte wiederum von einigen Zeuginnen bestimmt als der Thäter wiedererkannt, während ebenso bestimmt wiederum eine Reihe von Zeugen dem Angeklagten ein ganz vortreffliches Leumundszeugniß ausstellte und andere Zeugen erklärten, daß der Angeklagte mit ihnen oder fremden Personen wiederholt verwechselt worden sei. Der Angeklagte betheuerte bis zum Schluß der Verhandlung seine volle Unschuld. Das Gericht aber hielt seine Schuld für erwiesen und verurtheilte ihn zu einer Zusatzgefängnißstrafe von weitern vier Monaten.

— Vom Schwurgericht Stuttgart wurde der Anarchist Kumitsch, welcher den Bankier Heilbronner schwer verletzt und beraubt hatte, zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt.

— Der Verein „Klimperkasten" zu